

Für ein lebendiges Tatchristentum.

Das Ringen um Religion.

Reichskirchenminister Kerrl über religiöse und kirchenpolitische Fragen.

Hannover, 19. Januar. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Pg. Kerrl, behandelte in einer längeren Unterredung mit dem Hauptschriftleiter der "Niederrheinischen Tageszeitung" eine Reihe grundsätzlicher religiöser und kirchenpolitischer Gegenwartsfragen, wobei er auch auf die Lage in der evangelischen Kirche einging.

In der Frage, wie er die gegenwärtige Lage beurteilt und was er unter positivem Christentum verstehe, erklärte der Minister unter anderem: Das Ringen unserer Zeit ist ein großes und ganzes, nicht ein Ringen gegen die Religion, sondern ein Ringen um die Religion. Der Nationalsozialistische Staat bejaht die Verlebendigung des Glaubenswesens, weil er den religiösen Menschen zur Grundlage seines Staatsbannes macht. Ein Nationalsozialist muß religiös sein, er muß Ehrfurcht vor der religiösen Überzeugung eines anderen haben, aber die Form seines Glaubens bleibt ihm freigestellt; jeder kann nach seiner Fasson felig werden. Alle Behauptungen, die die Glaubensausübung sei in irgendeiner Form behindert worden, stellen eine unerhörte Verleumdung dar. Die Reichsregierung hat die Machtübernahme ist niemals irgendwo oder irgendwann dergleichen vorgekommen. Die deutsche Glaubensbewegung ist keine Gottesloswerbung, sie hat aber nichts mit der NSDAP. zu tun.

Der Staat kann keinesfalls dulden, daß die Kirchen auch heute noch da und dort in mehr oder weniger verfehrter Form eine politische Einflußnahme erstreben und damit die nationale Einigkeit und Disziplin unseres Volkes untergraben.

In dem bedauerlichen Bruderkrieg in der evangelischen Kirche betonte der Minister, daß die deutsche evangelische Kirche bekanntlich selbst nicht einig in ihren Überzeugungen ist. Der Streit sei dadurch so scharf geworden, daß sich die Parteien selbst als rechtmäßige Kirchen proklamieren. Weder Kirchenrecht noch Staatsrecht erkennen eine Möglichkeit an, daß sich eine Partei innerhalb der Kirche als die Kirche betrachte und entsprechende Ansprüche äußere. Der Staat als Garant der öffentlichen Ordnung und des kirchlichen Friedens müsse da eingreifen, wenn er habe dafür zu sorgen, daß keine Gruppe unterdrückt werde. Er habe es in einer treuhänderischen Form getan, indem durch Bildung des Reichskirchenauschusses die bisher vorhandenen sich freitenden kirchlichen Fronten ihrer machtpolitischen Position entkleidet worden seien. Heute sei der Kirchenauschuß die kirchlich legitimierte Leitung der Kirche und als solche im Kirchenvolk anerkannt.

Schon 200 Kilometer italienischer Geländegewinn.

Angeblieh 5000 Tote der Abessinier.

„Der Sieg der Truppen des Generals Graziani bei Ganale Doria äußert sich in immer entscheidenderen Erfolgen. Die Verfolgung wurde am ganzen gestrigen Tage fortgesetzt, ohne auf nennenswerten Widerstand des in der Flucht befindlichen Gegners zu stoßen. Am Mittag des 17. Januar sind unsere motorisierten Truppen im ganzen etwa 200 Kilometer von ihrem Ausgangspunkt aus vorgerückt. Überall treffen unsere Truppenabteilungen auf Gefangene und auf Kriegsmaterial des Feindes.“

Die bis gestern festgestellten Verluste des Feindes belaufen sich auf 5000 Tote.

Die Luftwaffe wirkt tatkräftig bei der Zerstreuung des Feindes mit und hat die Waffentlager des Ras Desta bei Reghelli bombardiert.“

Die Lage an der Nordfront.

Nach in Addis Abeba eingetroffenen Meldungen von der Nordfront machen die abessinischen Truppen in der Gegend von Alnum weitere Fortschritte. Gerüchten zufolge, die allerdings noch gänzlich unbekannt sind, soll sogar die heilige Stadt Alnum bei einem Nachtangriff den Abessiniern in die Hände gefallen sein. In der Gheralta-Region sollen die Abessinier ebenfalls im Vorrücken begriffen sein. Nach zuverlässigen Meldungen sollen 20 Kilometer nördlich von Kafale heftige Kämpfe im Gange sein. Die Stadt Kafale selbst ist, wie die Abessinier behaupten, von italienischen Truppen frei, jedoch halten sich noch stark verschante italienische Streitkräfte in einer ausgebauten Bergstellung einige Kilometer nördlich von Kafale. In abessinischen Kreisen glaubt man, daß der Fall von Kafale nur noch eine Frage von Tagen ist.

Die starke Kampfaktivität an der Südfront hält auch nach den abessinischen Berichten weiter an. Die Abessinier geben an, daß sie dort aus taktischen Erwägungen und unter dem Druck überaus starker, moderner Kampfmittel ihre weit vorgeschobenen Stellungen zurückgenommen hätten. Die abessinischen Verluste der zehntägigen Kämpfe an der Südfront werden als nicht unbedeutend bezeichnet.

Abessinische Flugblattpropaganda.

Addis Abeba, 18. Januar. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges hat Abessinien jetzt eine Aufklärungspropaganda durch Flugblätter in den von den Italienern besetzten Gebieten an der Nordfront und in Eritrea von Flugzeugen aus durchgeführt. In den letzten drei Tagen wurden Zentnerlasten von weißen, roten und gelben Flugblättern von abessinischen Fliegern abgeworfen. Die Flugblätter richten sich in blumenreicher amharischer Sprache an die Bevölkerung von Eritrea und der von den Italienern besetzten Gebiete. Im Stil und in der Aufmachung sind sie der Eigenart der einfachen Bevölkerung angepaßt.

In den Flugblättern wird darauf hingewiesen, daß Italien schon seit der Zeit nach dem Frieden von 1896 verhasst, Abessinien zurückdrängen. Die Italiener hätten bei den Versuchen einer wirtschaftlichen Durchdringung des Landes die Bevölkerung bewaffnen und gegen das Stammesland aufbeben wollen. Schon der Vater des jetzt übergegangenen Haile Selassie Gugga habe Versprechungen erhalten, daß er gegen die kaiserliche Regierung kämpfen sollte. Der von Italien geförderte Eintritt Abessiniens in den Völkerbund habe Abessinien nur sichern wollen. Am Schluß wird dann darauf hingewiesen, daß im Gegensatz zu den italienischen Behauptungen die Bevölkerung der besetzten Gebiete und Eritreas unter der italienischen Herrschaft viel weniger Freiheit hätte, als sie die Abessinier im eigenen Lande besäßen.

Abessinien bekräftigt die italienischen Behauptungen über große abessinische Verluste.

Addis Abeba, 9. Januar. In einer amtlichen Erklärung der abessinischen Regierung werden die Mitteilungen des italienischen Heeresberichtes von einem italienischen Siege an der Südfront, bei dem viertausend Abessinier getötet worden und 120 Kilometer abessinisches Gebiet besetzt sein sollen, als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet. Die Nachricht solle offenbar lediglich dazu dienen, die Stellung Italiens bei den kommenden Völkerbundsverhandlungen zu stärken.

Der Staat steht diesen Dingen durchaus objektiv gegenüber, er hat jedoch dafür zu sorgen, daß im kirchlichen Leben Zucht und Ordnung herrscht, daher wendet er sich gegen religiöse Versammlungen öffentlichen Charakters, welche die Kirche, denn Religion ist nach unserer Auffassung kein politischer Massenartikel, sondern Sache der kleinen beseelten Gemeinschaften.

Der Streit unter den Konfessionen ist rein negativ, positiv dagegen ist es, dem Willen und Handeln des Ständes der christlichen Kirche praktisch nachzusehen, um in wahrhaft christlicher Gesinnung durch die lebendige Tat Jesu zu dienen.

Weniger Dogmenstreit sollten sie dabei in den Vordergrund stellen, vielmehr die Religion der Gesinnung und des Einflusses für die Nächsten und die Gemeinschaft des Volkes, denn das ist wirklich positives Christentum. Tendenzen, die zur Gottlosigkeit führen, bekämpft der Nationalsozialistische Staat auf das Schärfste, weil er sie den Feind jeder Ordnung und Kultur betrachtet. Daher der Kampf gegen den Bolschewismus, daher der Schutz der Kirchen; daher aber auch die Förderung an die Kirchen, wenn sie diesen Staat bejahen und aus völliger innerer Freiheit zu ihm kommen.

Über seine Stellung zu den Konfessionen sagte Reichsminister Kerrl dann weiter: „Bisgiltig der Religionsgemeinschaften besteht völlige Freiheit. Die Kirchen verschiedener Konfessionen erfahren in jeder Beziehung gleiche Hilfe und Förderung; sie haben sich jedoch auf ihr religiöses Gebiet zu beschränken.“

Wir hoffen zutiefst, daß eine geeinte und starke evangelische Kirche ein religiöses Bollwerk gegen Gottlosigkeit und Bolschewismus sein wird: Die Stellung des deutschen Protestantismus in der evangelischen Welt hängt davon ab, ob er sich wieder auf seine Aufgabe besinnt, um damit die ihm naturgegebene Position seit Luther zu behaupten, anderenfalls läuft er Gefahr, zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken.

Während in anderen Ländern, beispielsweise in England, in Italien und auch in Frankreich, die Kirchen durchaus auf nationaler Grundlage stehen, haben sich in Deutschland leider nur allzuhäufig Tendenzen gezeigt, die nationalen Belange des eigenen Volkes in Bezug auf die Kirchen als etwas zweitrangiges zu betrachten. Die evangelische Kirche würde sich jedoch damit von dem Vorbilde Luthers mehr und mehr entfernen. In der letzten Frage, ob die Bekenntniskirche in protestantischen Kreisen des Auslandes, zum Beispiel in der Schweiz, eine gewisse moralische Unterstützung finde, stellte Minister Kerrl dann fest, daß man im Auslande, veranlaßt durch eine unzureichende und tendenziöse Berichterstattung, das Aufschwülgen des Reichskirchenauschusses in der deutschen evangelischen Kirche oft falsch beurteilt habe. In letzter Zeit sei aber auch hier ein begrüßenswerter Wandel eingetreten.

Ich bin überzeugt, so schloß der Minister, in dem Augenblicke, wo sich irgendwo im Auslande eine Richtung als die Kirche bezeichnet, und eine illegitime Kirchenleitung einrichten würde, würden Staat und Kirche selbst derartige Erscheinungen sehr schnell unterdrücken, und zwar in völlig legitimer Ausführung ihrer Aufsichtspflicht.

Aus aller Welt.

Glückswünsche des Führers an Abt Schachleier zum Geburstag. Der Führer und Reichskanzler hat an Abt Alban Schachleier, der am Sonntag seinen Geburstag feiert, folgendes Telegramm gerichtet: „Ihren heutigen 75. Geburstag spreche ich Ihnen dankbarer Erinnerung an Ihre bewährte und treue Mitarbeit herzlichste Glückwünsche aus. Adolf Hitler.“

Ernung einer Hundertjährigen. Der Führer und Reichskanzler hat der Frau Auguste Diefel in Wolgast an Anlaß der Vollendung ihres 100. Lebensjahres ein persönliches Glückwunschsreiben und eine Ehrennadel zuwenden lassen.

Ein Kind bei lebendigem Leibe verbrannt. In Groß-Steinrade bei Lübeck ereignete sich am Sonnabend ein schreckliches Unglück. Drei in einem Hause allein gelassene Kinder — ein vierjähriger Junge und zwei Nachbarskinder, im Alter von fünf bis sechs Jahren — spielten

mit sogenannten Wunderkerzen, die sie an einem glühenden Ofen entzündeten. Plötzlich fing die Haare des fünfjährigen Mädchens Feuer, das rasch auf die Kleidung der Kleinen übergriff. Die gellenden Hilferufe der Unglücklichen alarmierten die Mutter der Mädchen und andere Nachbarn, die in die verschlossene Wohnung eindringen und die Flammen erstickten. Das Mädchen hatte jedoch bereits schwere Brandwunden davongetragen, daß es auf dem Wege ins Krankenhaus starb. Die beiden anderen Kinder blieben unversehrt.

Explosionsunfall in einer italienischen Schwefelfabrik. In einer italienischen Schwefelfabrik in Bari ereignete sich ein folgenschweres Unglück. Aus bisher noch unbekannten Gründen explodierte ein Kessel, wobei mehrere Arbeiter einströmten und ein Brand entstand, der die Explosion weiterer Kessel zur Folge hatte. Glücklicherweise konnte der größte Teil der etwa 200 in der Fabrik Beschäftigten rechtzeitig flüchten. Aus den Trümmern barg man zwei Tote und 16 Schwerverletzte.

Verkaufte Rollen

Roman von Henrik Keller

(Nachdruck verboten.)

„Sie sehen schon richtig. Wollen Sie eine Tasse Kaffee trinken?“

„Mit Freuden!“

„Oder lieber Tee?“

„Bitte!“

„Sie können auch Bier bekommen.“

„Gut! Geben Sie mir Kaffee, Tee und Bier! Geben Sie überhaupt alle Nahrungsmittel, die sich im Hause befinden! Ich möchte so lange wie möglich bleiben.“

„Das ist recht, Herr Reithoff!“

„Fräulein May“, versetzte er mittraulich, „ich bin als gewöhnlicher Bräutigam dabei gewöhnt, in der Freundlichkeit des Gegners den Hinterhalt zu suchen.“

„Bin ich denn Ihr Gegner?“

„Sicher! Und es war riefel nett, daß Sie das sofort verstehen. In letzter Zeit bin ich ein bißchen — nun, wir — saul geworden, und ich habe, fürchte ich, die gute Leute enttäuscht, die meinten, ich müsse unbedingt den ersten Zug tun.“ Er ging in der Küche herum und holte alle Stühle aus den dunklen Ecken. „Der da dürfte am bequemsten sein.“

„Er ist der bequemste!“ sagte Marianne lächelnd. „Sie haben einen guten Blick.“

„Aber ich war das, für Sie mir eben sagten, eine Frechheit; aber es ist für mich vorteilhafter, darüber hinwegzugehen, weil ich sonst keinen Nutzen daraus ziehen kann. Hier ist das Bier!“

„Eine geschlossene Flasche?“

„Aufmachen müssen Sie sie selbst!“

„Warum muß ich? Bin ich hier Gast oder Sie?“

„Also, geben Sie schon her!“ Marianne langte nach dem Korbzieher. „Mit einem Griff ist's getan!“

Er lehnte sich tief in den schwarzen Großvaterstuhl, legte die Füße in den fadenbeinigen Überzug ans Bett und drängte, und strahlte vor Zufriedenheit. „So wohl tut sich schon lange nicht gefühlt!“ bekannte er, die Zigarette im Mund. „Und ich gebe offen, daß die Situation für mich in hohem Maße den Reiz der Neuheit

besteht. Nie zuvor hat mir ein Mädchen seine Absicht, mich auszunutzen, mit derart schlichter Aufrichtigkeit kundgetan. . . . Seit jeder spürte ich, daß ich ein prächtiges Ausbeuteobjekt für eigenmächtige Leute bin. Bitte, bedienen Sie sich meiner nur recht ausgiebig — je hemmungslöser, desto besser!“

Der Stiefel slog mit einem Knall heraus, und Marianne schenkte dem Gast mit augenscheinlicher Überwindung ein. „Sie haben leicht Wege machen“, meinte sie. „Wenn ich in achtundvierzig Stunden abreisen dürfte, wäre ich auch geneigt, alle Dinge heiter zu finden.“

Er schüttelte den Kopf und schaute zum Fenster hinaus. Der winzige Fleck Welt, den man von diesem Fenster überschaute, sah unordentlich und vernachlässigt aus. Aber dahinter standen tannendunkle, tiefe Wälder; in gläserner Luft redeten sich Felsen zum Himmel, mit Fackelfingern nach den fliegenden Völkern greifend, und fühl gliberten die Schneefelder in der Sonne.

„Bitte, schauen Sie jetzt nicht so hungrig nach den Bergen hinüber!“ verlangte Marianne. „Und denken Sie lieber an das Nächstliegende! Morgen abend reifen Sie ab.“

„Ihr Bruder vergißt bei keinem Zusammentreffen, mich daran zu erinnern. Die Gassfreundschaft scheint keine Familienangelegenheit der Mays zu sein.“

„Wollen Sie noch Bier?“

„Nein.“

„Ich würde mithalten.“ Sie nahm lächelnd neben ihm Platz.

„Danke, Sie Gvastohter! Mit oder ohne Bier sehen Sie mich zu allem bereit. Was soll ich tun? Soll ich mit Oppenberg kämpfen oder die Berliner Grundstücksmafia knoout boren?“

„Am Gottes willen!“

„Bitte, verfügen Sie über mich! Wie jene schöne Fürstin über den Ritter mit dem geschlossenen Visier verfügte, der alle Feinde in die Flucht schlug und zuletzt unbedankt und unbelohnt davondritt: Ich heiße Alfonso, und morgen bist du wiederum die Herrin Aragon!“

„Ich will nicht die Herrin Aragon sein! Ich möchte durch Ihre Vermittlung irgendeine Bürostelle in einer großen Firma in Berlin oder sonstwo haben.“

„Ge?“ fragte er, aus dem Mittelalter zur Wirklichkeit zurückkehrend. „Ihre Nächtheit wirkt erlösend, aber schließlich haben Sie mich ja auf derartiges vorbereitet. Ja, wenn ich überlege, springt Ihre kaufmännische Ver-

anfangung direkt ins Auge. Sie sind gelzig, berechnend, heiß auf den eigenen Vorteil bedacht; Sie besitzen Schwarzgeld und einen gewissen Hang zur Unehrlichkeit.“

Marianne zog es vor, auf dieses zweifelhafte Lob nicht weiter einzugehen. „Herr Reithoff“, sagte sie bittend, „Vater war über Ihre Geschäftstätigkeit geradezu verblüfft — ja, es kränkte ihn sogar ein wenig, daß Sie die Krebschäden unserer Wirtschaft auf den ersten Blick herausfanden.“

„Seine Gefränktheit war nichts gegen die meine. Es läuft mir fast über den Rücken, wenn ich daran denke, daß ich darüber ein begehrtes Gutachten abgeben muß.“

„Es handelt sich jetzt nicht um Ihren Rücken, sondern um meine Zukunft. Ich will hier nicht veräußern. Ich habe eine Menge gelernt. Ich verheie etwas von Buchführung. . . . Allerdings; Bilanz machen — das kann ich nicht.“

„Dazu bleibt Ihnen noch fünfzig Jahre Zeit!“ meinte Reithoff. Er sah mit übergeschlagenen Beinen da und sah sie lächelnd an, indes sie, wie ein Schulmädchen, mit ineinandergeflochtenen Fingern vor ihm stehend, ihre Kenntnisse herabzählte.

„Ich kann“, renommierte Marianne, „Renographieren und Maschine schreiben. — Ich spreche fast stehend Französisch und Englisch.“

„Alle Hochachtung!“ Reithoffs Stimme laut noch tiefer als gewöhnlich. „In dem Geschäft, in dem ich arbeite, war mal ein junger Italiener angeheilt, der sich, gerade so wie Sie, nur auf jene Dinge etwas zugute tat, die so und so viele Konkurrenten besser machten als er. Er war stolz auf Arbeitsleistungen, die jeder dreifache Affe fertiggebracht hätte; nur auf seine Stimme hielt er nicht das geringste. Und dabei sang der Vurche wie Orpheus; er besaß eine Stimme aus Gold und Erz, wie sie kaum einmal in zehn Jahren vorkommt. Als man ihn überall hinanwarf, ging er aus Rot zur Bühne, und jetzt ist der Mensch seine vierzigtausend Mark im Jahre wert. Daraus sollten Sie eine Lehre ziehen!“

„Was soll ich?“ forschte sie niedergeschlagen. „Von einem singenden Italiener lernen?“

„Sie sollen jenen Fähigkeiten und Anlagen Ihr Augenmerk zuwenden, die mehr Aussicht auf Erfolg bieten als nicht vorhandene kaufmännische Talente!“

(Fortsetzung folgt.)